

**Ökumenischer Gottesdienst zur Friedensdekade,
10.11.24**

Heilige Familie – zus. mit Gem.-referent Markus Fiedler

Orgel

MD Ambo: Eingang mit Lit. Gruß

Lied: GL 468

MF Ambo: Psalmgebet

MD Altar: Kyriegebet mit Kyrie-Ruf GL 155

MF Altar: Tagesgebet

Lied GL 365 x 2

MF Ambo: Evangelium: Joh 14,27-31

Credo: Apostolicum

Lied GL 821 „Wo Menschen sich vergessen“

MD Ambo: Predigt Genesis 33,4-16

Lied GL 403,1-4

MF Altar: Fürbittgebet mit Gebetsruf GL 181,1 + VU

MD Altar: Segen

Lied GL 475

Orgel

Predigt Friedensdekade, 10.11.24, 1. Mose 33,4-16*

Liebe Brüder und Schwestern,

Friede! „Ein jeder Mensch wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken.“ So schön bringt der Prophet Micha (4,4) auf den Punkt, was Frieden ist. Alle gehen ungestört ihrem Tagewerk nach und haben die Ruhe, die Früchte davon auch zu genießen. Sie stören keinen; sie werden nicht gestört. Sie genießen, was Gott für sie und was sie in seiner Kraft selbst geschaffen haben. Friede!

Ein großer Kontrast ist das zu den Bildern, die wir seit über zwei Jahren aus der Ukraine – stellvertretend für all die anderen Kriegsgebiete unserer Zeit – zu sehen bekommen. Menschen, die in U-Bahn-Stationen Zuflucht suchen, in Trümmer gelegte Wohnhäuser, Schwerverletzte, die aus zerstörten Krankenhäusern geborgen werden, Kraftwerke, Öllager, Straßen und Felder voller Minen, deren Beseitigung Jahrzehnte dauern wird. Da rücken Bilder vom Frieden in weite Ferne. Und man fragt sich:

Wie soll ich da noch vom Frieden reden? Manche fragen auch: Darf man da jetzt überhaupt schon von Frieden reden? - Doch darauf zu verzichten, würde ja bedeuten, die Hoffnung auf ein Schweigen der Waffen, das Grübeln über Friedens-Möglichkeiten aufzugeben. Es würde heißen, realpolitischen Sachzwängen von vornherein den Sieg zu geben. So ein Schweigen würde ausblenden, dass Menschen ihre Einsichten und ihr Verhalten ändern können. Vom Frieden zu schweigen würde bedeuten, die Freiheit des Menschen zu unterschätzen.

Im 1. Buch Mose / Genesis wird von zwei Brüdern, Zwillingen, erzählt, und von Neid, Konkurrenz und Betrug unter ihnen. Der Jüngere, Jakob, erschleicht sich den Segen des Erstgeborenen, das war Esau. Dieser Segen damals stand für nichts weniger als Wohlstand, Macht und die Herrschaft. Also sinnt Esau auf Rache. Er beschließt, den Konkurrenten zu beseitigen, Jakob also bei nächster Gelegenheit zu töten. Und der flieht - Hunderte Kilometer weit, zur Familie seines Onkels. Doch Jakob flieht eben - als *Gesegneter*. Auf seiner Flucht sieht er den

Himmel offenstehen, Gott ist mit ihm. – Bei seinem Onkel angekommen, wird er dann allerdings seinerseits betrogen: Er verliebt sich in seine Cousine Rahel und muss seinem Onkel nicht die vereinbarten 7, sondern 14 Jahre lang dienen. Im Laufe dieser Zeit kommt er allerdings zu großem Besitz: Schafe, Ziegen, Esel und Kamele, und natürlich – es herrscht da noch volles Patriarchat – bekommt er gleich mehrere Frauen und die ansehnliche Zahl von erst einmal elf Söhnen. So groß wird sein Wohlstand, dass das Neben- und Miteinander mit seinem Onkel schwierig wird und so kommt der Gedanke an die Heimkehr in die alte Heimat auf. Schließlich nimmt Jakob alles, was er besitzt, und – nach einem versöhnlichen Abschied vom Onkel – macht er sich mit Mann und Maus auf den Weg. Die eigentliche Herausforderung aber hat er jetzt vor sich: die Begegnung mit seinem Bruder Esau, von dem er nicht weiß, ob der immer noch Rache im Herzen fühlt. Und so trifft Jakob kluge Vorsorge. Um Esau zu besänftigen, der ihm mit 400 Mann entgegenzieht, schickt er nacheinander mehrere Viehherden als

Geschenke vor sich her - eine Herde nach der anderen soll Esau versöhnlich stimmen. Und dann - laufen sie wirklich aufeinander zu. Der eine erkennt den anderen erst ungefähr, dann immer deutlicher aus der Ferne herankommen. Ich lese aus Gen/1. Mose 33 (BB gekürzt):
₄Esau lief ihm entgegen, umarmte [Jakob], fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Beide fingen an zu weinen.
₅Als Esau schließlich aufblickte, sah er die Frauen und Kinder und fragte: »Wer ist das da bei dir?«
 Jakob antwortete: »Das sind die Kinder, die Gott deinem Knecht geschenkt hat.«
₈Esau fragte: »Was hast du mit all dem Vieh vor, das mir unterwegs entgegenkam?«
 Jakob antwortete: »Mein Herr, damit wollte ich bei dir Gnade finden.« - -
₉Doch Esau erwiderte: »Ich habe genug, mein Bruder. Behalte, was dir gehört.«
₁₀Jakob sagte: »Wenn ich Gnade bei dir gefunden habe, nimm mein Geschenk an! - Ich sah dein Gesicht, und es war, als würde ich Gott von Angesicht zu Angesicht sehen. So freundlich hast du mich aufgenommen.

¹¹So nimm meine Gabe doch an, die dir überbracht worden ist! Denn Gott ist gütig zu mir gewesen.

Deshalb habe ich alles, was ich brauche.«

Jakob drängte Esau so lange, bis er das Geschenk annahm. - ¹²Danach sagte Esau: »Lass uns aufbrechen und weiterziehen! Ich will dich begleiten.«

¹³Aber Jakob entgegnete: »Mein Herr, du weißt ja, dass die Kinder noch klein sind. Außerdem habe ich ... Muttertiere dabei, die noch säugen. Wenn man sie ... zu heftig antreibt, kommt die ganze Herde um.

¹⁴Mein Herr soll seinem Knecht vorausziehen. Ich selbst komme langsam nach. In Seir werde ich dann wieder zu meinem Herrn stoßen. Mir genügt es, wenn ich Gnade bei dir gefunden habe.«

¹⁶Da machte sich Esau noch am gleichen Tag wieder auf den Rückweg nach Seir.“

Also: Wir sehen, die Versöhnung gelingt. Esau sinnt nicht mehr auf Rache. Jakob ordnet sich erstmal unter. Und dann siedelt er sich zwar nicht unmittelbar in Esaus Nachbarschaft, aber doch in überschaubarer Nähe an. Die

Versöhnung, der Friede zwischen Esau und Jakob ist nicht vom Himmel gefallen. Es hat lange Jahre gedauert und mancher Einsicht auf beiden Seiten bedurft, dass die beiden in Frieden beieinander wohnen konnten.

Im Neuen Testament dann wird uns verkündet, dass unser Leben und unser Friedenswille vom umfassenden Frieden Gottes bestimmt sind. Schon über der Krippe des Heilands singen die Engel: „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ D.h. aber für uns: Immer, wenn wir's in unserem Hier und Jetzt – mit Gottes Hilfe – ansatzweise schaffen, Frieden untereinander zu machen, dann können wir Menschen sozusagen ein Stück von Gottes Frieden im Voraus erfahrbar machen. Eine große Sache, großer Auftrag und große Verheißung. Beweisen oder prüfen kann man das nicht. „Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen“, sagt Jesus in der Bergpredigt. – Gott weiß, dass Friede im Hier und Jetzt harte Arbeit ist und dass er der Anstrengungen, des Verzichts, der Einsicht, des Entgegenkommens bedarf. Solcher Friede ist kein Selbstläufer. Das zeigt auch ein

Blick in die Geschichte, die uns ja nicht nur von Kriegen, sondern glücklicherweise auch immer wieder vom Frieden erzählt. Zum Beispiel davon, dass am Ende des Dreißigjährigen Krieges gut vier Jahre lang beharrlich verhandelt wurde, an zwei verschiedenen Orten, in Osnabrück und in Münster - die beiden großen Konfliktparteien voneinander getrennt - und so am Ende 1648 die beiden Friedensverträge zustande kommen konnten, die zusammen den Westfälischen Frieden ausmachen; das geordnete und befriedete Nebeneinander der alten Konfliktparteien – ähnlich wie bei Jakob und Esau. – Man wird sagen können: Der Westfälische Friede war ein guter Friede. Das sieht man daran, dass er Mitteleuropa über 100 Jahre Frieden brachte. – Ganz anders geht es, wenn man Frieden aufzwingt und mit einseitiger Schuldzuweisung koppelt: Ok, wir machen jetzt Frieden, aber Duuu bist an allem schuld, was war, und deshalb bezahlst Du, nicht soviel Du kannst, sondern soviel wir wollen. Das war der sog. Friede von Versailles am Ende des 1. Weltkriegs – und was für ein Wunder: Nur 21 teils fürchterliche Jahre

später bricht der nächste Weltkrieg los. Eine Warnung auch für unsere privaten Streitigkeiten, Schuldzuweisungen und Friedensschlüsse. Westfalen statt Versailles – das wäre eine gute Friedens-Lehre aus der Geschichte. Was heißt das aber alles für den Unfrieden von Heute? Die Ukraine habe ich schon erwähnt. Auch da kann man aus dem Gewirr der Geschichte den einen berechtigten Schuld-Vorwurf herausgeben und sagen: Schaut's her: Wir haben hier einen völkerrechtswidrig handelnden Aggressor! – und so tun, als sei damit alles schon klar und als sei jede Gewalt und jedes Opfer im Kampf gegen diesen Aggressor und seine Gewalt grad recht. Kann man machen – wie man sieht. Man könnte aber auch zu Verhandlungen und diplomatischen Lösungen aufrufen, um das Töten und Sterben endlich zu stoppen. Da sagen andere wieder: Ja, aber das Recht darf doch nicht leiden! Die Aggression darf sich doch nicht auszahlen! – Aber wie soll Friede werden, wenn beide Seiten auf ihr Recht pochen? Man darf ja eines nicht ausblenden: Wer auf sein Recht pocht, will seine Selbstachtung wahren, seine

Würde. Ohne Würde kann niemand gut leben; niemand. Immer wenn Glaube, gerade auch unser christlicher Glaube – katholisch wie evangelisch – gedacht hat, er müsse die Würde von Menschen brechen, dann führte das zu religiösen Neurosen und Schlimmerem.

Aber! Aber - wenn Würde, Recht und Friede auf einer Stufe stehen – das kennen wir auch aus unseren privaten Konflikten, denken Sie nur an Erbstreitigkeiten – wenn Würde, Recht und Friede auf einer Stufe stehen und gegeneinander ausgespielt werden, verliert als erstes der Friede. Wir erreichen den Frieden nur, wenn der Friedenswille – die eigene Würde und das eigene Recht überwölbt, also höher steht. Dabei muss der Wille zum Frieden nicht von Anfang an auf beide Seiten da sein: An Jakob sehen wir: Einer kann anfangen und versuchen, den anderen für den Frieden zu gewinnen – wie Jakob Esau für den Frieden gewinnt. Wie macht er das? Indem er auf sein Recht aus dem Segen des Vaters verzichtet – ein Stück weit – und indem er seine Würde unter die seines Gegenübers stellt. Er nennt Esau seinen „Herrn“ und

sich selbst seinen „Knecht“. Das heißt: Friede hat auch immer seinen Preis; einen Preis, der meist auch weh tut. Soweit! Jetzt aber: Nützen uns diese Gedanken auch bei DER Friedensfrage unserer Gesellschaft? Als da wäre: Die vielen Migranten – gefährden die nicht unseren gesellschaftlichen Frieden?

So pauschal kann man das sicher nicht sagen. Ein Migrant als Migrant stört unseren Frieden erstmal nicht, weil er Migrant ist. Die Frage ist doch: Kommt jemand mit Friedenswillen hierher oder nicht. Akzeptiert ein Migrant unsere Friedensregeln? – Ich habe z.B. den Eindruck, dass viele Nachfahren der Gastarbeiter aus den 60er und 70er Jahren diesen Friedenswillen hatten und haben – und so kenne ich z.B. etliche sehr gut integrierte, freundliche, friedliebende Türken, muslimische Türken. Aber unter den 15 Millionen, die seit 2015 gekommen sind, da sind auch viele friedliebende Familien drunter, weiß ich, kenn ich; aber es sind eben doch zuviele dabei, die unseren Frieden und seine Regeln gar nicht wollen, besonders die Islamisten und die frauenverachtenden Patriarchen und

die Mischung beider. Mit solchen ist Friede nicht möglich, da können wir sie integrieren wie wir wollen.

Was das dann für politische Konsequenzen hat, dafür ist der Glaube dann wieder nicht zuständig. Darum höre ich an dieser Stelle auf mit dem Thema.

Wir haben als Kirchen etwas dazu zu sagen, was Frieden möglich macht. Als Christenmenschen tun wir das im Vertrauen darauf, dass Gott uns Menschen in Jesus Christus bereits einen Anteil an seinem Frieden gegeben hat.

Und damit gibt er uns die Zuversicht, dass wir trotz der Gewalt, die Menschen einander antun, und trotz der Wunden, die oft lang nachwirken, nicht resignieren, sondern dass wir von Friedens-Chancen erzählen und über ihre Bedingungen nachdenken. Denn wie gesagt:

der Friede zwischen uns Menschen ist immer auch ein Fingerzeig auf den Segen Gottes. Und dieser unser Gott tritt im lebendigen Christus bei uns ein mit dem immer wiederholten Gruß: Friede sei mit Euch!

Amen.

Pfr. Dr. Matthias Dreher